



Fortsetzungsserie:

STADT, LAND, FLUSS

Stadt, Land, Fluss ist nicht nur ein Kinderspiel. Stadt, Land, Fluss ereignet sich auch im Kirchspiel. Kirche ist am Fluss, in der Stadt und auf dem Land. Hier lesen Sie drei Tagebücher als Fortsetzungsgeschichte.



Stadt: Dortmund



Land: Wiesenburg



Fluss: Nagold

In der Groß-Stadt Dortmund

JEDEN DIENSTAG EIN LIEBLINGSESSEN

„Was esst ihr denn am liebsten?“, fragt Willi Schäfer die Kinder. „Alles, was du kochst, essen wir am liebsten!“, antwortet ein Mädchen. Alle lachen. Jeden Dienstag kommen Grundschüler ins Evangelische Gemeindehaus in Dortmund Westerfilde. Seit über elf Jahren. In der Küche sieht es nach Arbeit aus. Tomaten werden geschnitten, Möhren geraspelt, der Tisch gedeckt. Ich stehe mitendrinnen und schaue zu. Willi Schäfer und Helmut Trostmann wissen genau, was zu tun ist. Die ersten Kinder trudeln ein. Die Schule ist aus. Sie helfen mit und haben Hunger. Darauf sind die beiden Männer vorbereitet. Seit Jahren kochen die Rentner für Grundschulkinder. Die Kinder freuen sich, die beiden wiederzusehen. Für Helmut Trostmann ist sein Einsatz Ehrensache: „Ein Rentner sollte, wenn er eine Rente bezieht, von der er leben kann, noch etwas tun. Ich finde es selbstverständlich, dass man Aufgaben übernimmt, die man schaffen kann.“ Helmut Trostmann mag auch

den Kontakt zu den Kindern. Er geht auf sie ein. Für die Kinder sind Willi und Helmut fast wie zwei Opas. In ihre Familien fehlen oftmals die Großeltern. Die Eltern sind manchmal überfordert, alleinerziehend, der Kontakt zu Oma und Opa besteht nur sporadisch.

Dortmund-Westerfilde ist ein hartes Pflaster. Die Arbeitslosigkeit liegt bei fünfzehn Prozent, die Scheidungsrate ist hoch. Ebenfalls 15 Prozent der Kinder unter vierzehn Jahren sind in Deutschland arm, stellt das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung in seinem aktuellen Bericht fest. „Hier sind viele Kinder, die das Bedürfnis haben, lieb gehabt zu werden“, sagt Helmut Trostmann. Das ist nicht einfach, denn elterliche Liebe kann er nicht ersetzen. Er kocht für die Kinder und hilft ihnen mit anderen bei den Hausaufgaben. „Kann ich heute wieder zwei Teller Nudeln?“ fragt ein kleines Mädchen. „Ja klar“, antwortet Willi Schäfer und lacht.

„Die Kinder suchen hier auch die Gemeinschaft. Sie freuen sich darauf, zusammen mit anderen zu essen“, erzählt mir Sozialarbeiter Bernd Büscher beim Tomaten schneiden. Viele Männer und Frauen haben das Projekt in den letzten Jahren unterstützt – mit ihrer Arbeit oder mit Spenden. Seit vier Jahren ist die Anzahl der Kinder etwas zurückgegangen. An den Grundschulen gibt es seitdem die Betreuung. Trotzdem kommen dienstags immer noch etwa 20 Kinder ins Gemeindehaus. In der Küche herrscht jetzt Hochbetrieb. „So kann Kirche – neben dem Gottesdienst am Sonntag – auch alltags für die Menschen im Stadtteil aktiv werden“, sagt der Sozialarbeiter und drückt mir ein Schneidmesser in die Hand. *



CARSTEN GRIESE ist Pfarrer für junge Familie in der Ev. Noah-Kirchengemeinde Dortmund.

Auf dem brandenburgischen Land: **UNBEQUEME SEGENSZEIT**

Verschwitzt stelle ich mein Fahrrad in den Ständer. Ich bin müde. Außer Atem. Und zufrieden. Ich habe eine längere Runde gedreht. Es hat gut getan. Das war nicht immer so. Vor sechs Wochen habe ich noch gar nicht ans Fahrradfahren gedacht. Seit zwei Jahren litt ich unter einer Lungenkrankheit. Sechs Wochen musste ich aussetzen. Meine Ärztin wollte mich noch länger krankschreiben. Ich konnte nicht mehr. Alles strengte mich an. Ich kam schnell außer Atem, das Reden strengte an. Die ersten zwei Jahre wollte meine Ärztin die Krankheit nicht mit Cortison behandeln – wegen der Nebenwirkungen. Aber Mitte März 2012 war der Punkt erreicht – und ich bekam das Medikament. Seitdem bin ich wieder fit. Sogar Fahrradfahren ist wieder drin.

Die Zeit davor war einschneidend. Von Tag zu Tag zu denken. Dinge, die wichtig

sind, aufschieben zu müssen. Immer wieder in seinen Körper hineinhorchen, ob er drei Gottesdienste am Sonntag übersteht. Das Kranksein in einer Landgemeinde mit sechs Predigtstätten und weiteren Außendörfern belastete mich. Da ist Vertretung nicht so nah wie in der Stadt. Und die Kollegen haben ja bereits alle dasselbe vor der Brust wie ich. Ostern 2010 sprang meine Frau ein. Sie las sich in mein handschriftliches Skript ein und stieg für mich auf die Kanzel. Da wird man dankbar für Menschen, die hinter einem stehen. Meine Frau, die trotz unserer behinderten Kinder und ihrer MS-Krankheit zu mir steht. Ein Freund, der die Krankheit nicht verstand, aber für mich betete. Meinen Superintendenten, der mir sagte, ich solle schaffen, was ich könne. Und für meinen Gemeindevorstand, der mich trug.

Die zwei Jahre der Schwäche lehrten mich ein Zweifaches: Es geht auch langsam. Ich muss nicht rennen, um eine Minute eher zu einem Termin zu kommen. Wenn man langsam geht, kommt man auch ans Ziel. Ich habe meine innere Hektik überwunden. Ich habe Schluss gemacht mit der Fantasie, dass ein Pfarrer immer erreichbar sein muss. Ich renne nicht mehr zum Telefon. Ich nehme mir meinen freien Tag und bin auch ohne schlechtes Gewissen einmal nicht erreichbar. Das Kranksein wurde mir zum Segen. Und an diesem Segen will ich für meine nächsten neunzehn Dienstjahre festhalten. *



MARTIN ZINKERNAGEL
lebt mit seiner Frau Sabine
und ihren beiden Söhnen in
Wiesenburg / Brandenburg.

Am Schwarzwald-Fluss Nagold: **ZU VIEL ÜBER GOTT GEREDET**

TAG 189

Ich habe diese ständigen, meist oberflächlichen Kurzbesuche satt. Dauernd treffe ich bei Geburtstagsbesuchen oder Kasualgesprächen neue Leute, man schwätzt ein bisschen (manchmal auch etwas tiefer), sagt „Auf Wiedersehen“ und zieht weiter. Bloß, dass das Wiedersehen in der Regel mindestens fünf Jahre auf sich warten lässt. Ist ja irgendwie alles ganz nett, bloß wirklich was zu passieren scheint nicht. Ich will unbedingt versuchen, wenigstens drei Kontakte zu intensivieren, und diese Menschen dauerhaft zu besuchen. Vielleicht schenkt Gott auf die Weise ja, dass zwischen mir, diesen Menschen und Gott wirklich etwas Bedeutendes geschieht. Das wäre zumindest meine große Hoffnung und mein Gebet!

TAG 197

Erzählt mir doch ein lieber Freund (auch Pfarrer) gestern Abend fast nebenbei: „Seit ich bewusst im Namen Jesu die Leute besuche, geschieht fast bei jedem dritten Besuch ein kleines Wunder. Eine alte Frau im Altersheim tauchte aus ihrer tiefen Verbitterung auf und Menschen konnten nach meinem

Besuch auf ganz neue Weise an Gott glauben.“ Ich glaube ihm, aber bei mir sind noch nie sichtbare Wunder geschehen. Liegt es also an mir, wenn meine Besuche scheinbar so wenig bewirken? Bin ich zu wenig geistlich? Habe ich die Leute zu wenig lieb?

TAG 210

Ich bin ratlos: Bei meinem Amtsantritt vor knapp sieben Monaten lag der Gottesdienstbesuch ungefähr bei zwanzig Leuten. Dann kam ich, Kontinuität, neuer Schwung, fröhliche, liebevoll vorbereitete und alltagsnahe Gottesdienste, Einbindung der Konfirmanden und ihrer Eltern – und tadaa: drei Monate später hatte sich die Zahl der Gottesdienstbesucher bei konstant fünfzig eingependelt. Seit zwei Monaten geht es jedoch rapide bergab. Wir sind mittlerweile bei knapp dreißig Gottesdienstbesuchern angelangt. Ich fühle mich schlecht und ich habe keine Ahnung, woran es liegen könnte!

TAG 252

Yeah! Seit gestern steht das Kernteam, mit dem ich an einem neuen „Familien-Format“ für Sonntag-Nachmittag rumdenken kann.

So langsam habe ich wirklich das Gefühl, dass etwas wächst: Die Jungschar boomt, ein Konfi-Team ist im Entstehen, ein kleiner Glaubenskurs in der Kneipe ist beschlossen und irgendwann wird's auch noch was für Familien geben. Alles noch sehr anfänglich, sehr zart zwar, aber dennoch ein bisschen Gemeindefrühling!

TAG 293

Gestern stand die goldene Konfirmation auf dem Programm. Viele goldene Konfirmanden und viele (meist kirchenferne) Angehörige waren da. Anschließend beim gemütlichen Kaffeetrinken mit den Jubilaren war Platz für den Austausch und ein Gottesdienst-Lob. Eine Jubilarin bedankte sich: „Herr Steinbach, das war ein wirklich toller Gottesdienst! Auch meinen Angehörigen hat es gut gefallen. Ein paar fanden allerdings, dass Sie ein bisschen zu viel über Gott geredet haben.“ *



SEBASTIAN STEINBACH ist Pfarrer
in dem Schwarzwalddorf Hirsau.